

Aber das ist das eigentlich Seltsame und Überraschende an dem ganzen Buch: Obwohl der Verfasser zunächst keine Grundsatzkritik außer acht läßt, obwohl er auch über weite Passagen sich der erkenntnistheoretischen Möglichkeiten einer axiomatischen Wohlstandsökonomik bewußt ist, möchte er dennoch „attempt to establish the missing link between theory and policy“ (S. 56) — in der Tat ambitiös. Ohne sich im folgenden über die Wertannahmen, die impliziert sind, klar zu werden, unternimmt es Oort, das Kompensationsprinzip neu zu formulieren, die leidigen Begriffe der Konsumentenrente und des Produzentenüberschusses wieder zum Leben zu erwecken usw. Der Verfasser kennzeichnet zwar in der Regel seine simplifizierenden Annahmen für ad-hoc-Fälle, aber es bleibt die Frage, ob damit die Folgerungen in der praktischen Wirtschaftspolitik dennoch anwendbar sind. (Little — *A Critique of Welfare Economics*, London 1950, S. 164 — schlägt diesen Weg selbst vor.)

Der Rezensent kann sich hier nicht ganz des Eindrucks erwehren, als ob das Ablehnen mancher Einwände als irrelevant von dem Wunsche diktiert ist, für den überwiegend öffentlichen Bereich der Versorgungsbetriebe und anderer typischer Unternehmungen, die mit sinkenden Kosten arbeiten, ein Instrumentarium von eindeutigen gesellschaftspolitischen Entscheidungskriterien — in enger Anlehnung an das Prinzip der Grenzkostenpreisbildung — zu entwickeln, das unter dem Deckmantel der „welfare economics“ segeln kann und somit eine Art „neutraler“ Politik der Manager der public utilities möglich machte.

Wertvoll sind hingegen die Diskussionen über die Möglichkeiten, das entstehende Defizit der Betriebe so abzudecken, daß wiederum die marginalen Gleichgewichtskonditionen nicht verletzt werden, oder anders ausgedrückt: die Einkommensverteilung verändert wird. Mit Recht betont Oort, es gäbe zwar viele („einkommens- und produktions“-) neutrale Steuern, aber nur ganz wenige „gerechte“ (S. 124) — an welchem Gerechtigkeitsideal auch immer gemessen.

Hierbei — wie überall sonst in der von großer Ernsthaftigkeit und Kompetenz getragenen Arbeit — wird deutlich, daß lediglich eine allgemeine Wohlstandstheorie bessere und weitergehende Analysen in Einzelbereichen bringen kann, zumal die Partialanalyse ihre Unfruchtbarkeit unter Beweis gestellt hat, sowie sie ihre wesensmäßigen Grenzen überschreitet (S. 149–150); eine sozialwissenschaftliche Methodengrenze, der die Wohlstandsökonomik in besonderem Maße zu unterliegen scheint.

R. Jochimsen, Freiburg/Breisgau

II. Wirtschaftspolitik

3. Agrarpolitik

S. v. Frauendorfer: *Ideengeschichte der Agrarwirtschaft und Agrarpolitik im deutschen Sprachgebiet*. Band I: Von den Anfängen bis zum ersten Weltkrieg. Mit 20 Tafelbildern, 580 S. München: Bayerischer Landwirtschaftsverlag. 1957. Geb. DM 64,—, Subskr.-Preis DM 55,—.

Das vorliegende Buch Frauendorfers ist eine in vieler Hinsicht bemerkenswerte Arbeit. Von einer ungewöhnlichen Literaturkenntnis und Literaturverarbeitung getragen — das Buch enthält nahezu 1000 Stellennachweise —, wird es ein unentbehrliches Handbuch für alle sein, die sich für den Gegenstand interessieren. Es ist wohl nicht zweifelhaft, daß das Interesse für die agrarökonomische Sonderproblematik angesichts der aktuellen Fragen einer adäquaten Wirtschaftsordnung heute sehr stark geworden ist. In sinnvoller Weise geschichtlich gegliedert, bietet das Buch Wirtschaftstheoretikern, zumal solchen, die sich nicht auf die Fragen der sogenannten Katallaktik beschränken

wollen, in gleichem Maße Material und Anregung wie dem Wirtschaftshistoriker und dem Wirtschaftspolitiker. Dabei muß besonders hervorgehoben werden, daß die Darstellung, die „von der Vorzeit und germanischen Frühzeit“ bis zum ersten Weltkrieg reicht, das untrennbare Ineinander von politischer Geschichte, Sozialgeschichte und Wissenschaftsgeschichte in sehr klarer Disposition verarbeitet.

Selbstverständlich wird man von einer Ideengeschichte und einer Wissenschaftsgeschichte erst von dem Zeitpunkt an sprechen können, da — vom Gesichtspunkt des behandelten Gegenstandes — die Differenzierungen im wirtschaftlichen Leben so weit fortgeschritten waren, daß die Sonderheiten der Bereiche zum praktischen Problem der Ordnung werden mußten, und wohl auch nur von dem Zeitpunkt an, da die abendländische Geistesgeschichte sich den Prinzipien einer Wissenschaft im heutigen Sinne zuwandte. Frauendorfer verlegt die Entstehung eines „autonomen“ Agrardenkens — ein Ausdruck, der freilich nur mit Vorsicht verwendet sein soll, da er sonst in Widerspruch zu der sonst mit Recht vertretenen ganzheitlichen Schau der Dinge gerät — in das späte Mittelalter. Den Ursprung „wissenschaftlicher Agrarökonomik“ sieht der Autor um die Mitte des 18. Jahrhunderts, eine Feststellung, die er mit einer sehr wohl gelungenen geistesgeschichtlichen Skizze begründet, mag sie vielleicht auch einen etwas engen Wissenschaftsbegriff voraussetzen.

Es kommt ja auch in der Darstellung mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck, daß der agrarische Wirtschaftsbereich in seiner Verknüpfung mit der Ordnung der Herrschaft und der Pflege der Kultur, in seiner Verknüpfung mit, mehr noch, in seinem Hervorgehen aus den umfassenden bäuerlichen Lebensformen niemals mit jenem Grad der Isolierung und methodischen Abstraktion wissenschaftlich erfaßt werden kann, als dies etwa im industriellen Bereich zunächst möglich erscheinen konnte, weil die industrielle Entfaltung weithin die tatsächliche Trennung der Wirtschaft von den Lebensordnungen bedeutet hat. Man wird deshalb im agrarischen Bereich eine geschichtlich verstehende Theorie immer in engster Verbindung mit soziologischen, vielleicht sogar kulturpolitischen Erwägungen stehen sehen, und es ist eine Frage der jeweils aktuellen Problematik, wohin das Schwergewicht gelegt wird. Es ist darum sehr dankenswert, daß Frauendorfer in seiner Geschichte der agrarpolitischen Ideen auch diese Gesichtspunkte immer wieder zu Worte kommen läßt. Man könnte sogar hier die ersten Ansätze zu einer, heute so sehr verbreiteten, empirischen und verstehenden Soziologie finden. Man wird darum aber auch nicht erst dann und dort von wissenschaftlicher Behandlung der agrarwirtschaftlichen Fragen sprechen können, wo die produktionstechnische Problematik beherrschend in den Vordergrund tritt.

Vom Gesichtspunkt einer theoretischen Durchdringung der auch heute noch, oder gerade heute, aktuellen agrarökonomischen Problematik liegt der Höhepunkt des Frauendorferschen Werkes in der Behandlung der agrarpolitischen Ideen seit dem Aufkommen des wirtschaftlichen Liberalismus und der sozialistischen Ideologien. Das Ringen dieser beiden Richtungen um eine methodisch ungebrochene Einbeziehung der Agrarwirtschaft in die theoretischen Systeme findet im Buche Frauendorfers eine äußerst lehrreiche Darstellung. Besonders gilt dies von der Beschreibung der Entwicklung der sozialistischen Agrartheorien, die eine alles Wesentliche kurz und klar fassende Einführung bietet. Zugleich wird damit manches von der eigenartigen Problematik der Landwirtschaft überhaupt und des Bauerntums im besonderen in der sich entfaltenden industriellen Gesellschaft geklärt.

Abschließend bringt Frauendorfer einen kurzen, orientierenden Abriß der Entwicklung in Österreich und der Schweiz. Sehr dankenswert ist der bio-

graphische Anhang. Das Buch Frauendorfers wird, zumal wenn der zweite Band vorliegen wird, der die Entwicklung bis zur Gegenwart nachzeichnen soll, ein für jeden wissenschaftlich interessierten Agrarpolitiker unerläßliches Standardwerk bedeuten.

F. A. Westphalen, Wien

4. Industrie-, Handels- und Verkehrspolitik

E. Leitherer: *Der westdeutsche Konsumgüterexport nach dem zweiten Weltkrieg*. Berichte des Instituts für Exportforschung. Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften Nürnberg. Herausgegeben von E. Schäfer. 79 S. Köln und Opladen: Westdeutscher Verlag. 1958. Kart. DM 7,50.

Im Auftrag des Bonner Bundeswirtschaftsministeriums hat das Nürnberger Hochschulinstitut für Exportforschung eine statistische Untersuchung darüber unternommen, ob zur Zeit „der Export von Konsumgütern gegenüber demjenigen von Produktivgütern zurückgedrängt werde“ (Vorwort von Professor Schäfer, S. 4). In umfangreichen Tabellen liegen jetzt die Ergebnisse für die Jahre 1952–56 vor, aber auch — soweit dies die verfügbaren Unterlagen zuließen — für 1913, 1924–28 und 1936, und zwar bezogen auf verschiedene Warengruppen, Zielländer und Währungsräume.

Die besonderen Schwierigkeiten der Untersuchung sind vor allem in der mangelnden „Greifbarkeit“ der statistischen Trennung in Konsum- und Produktivgüter zu sehen, zumal oftmals über den diesbezüglichen Charakter spät nach dem erfolgten Export entschieden wird. Deshalb wird auch verschiedentlich der Ruf nach markanalytisch-statistischen Erhebungen in den Absatzländern erhoben (S. 12 ff., 49). Daneben bereitet die „technologisch angelegte Warensystematik für Verzollungszwecke“ als Grundlage für die Klassifizierung zusätzliche Probleme. Mit richtigem Instinkt wählt der Bearbeiter des Instituts eher zu wenige als zu viele „Konsumgüter“ aus, um die Resultate möglichst unangreifbar zu machen. Die Aufstellung einer längeren Zeitreihe nach dem zweiten Weltkriege war zusätzlich dadurch behindert, daß 1951 als Vorbereitung für die Aufnahme der Bundesrepublik Deutschland in das GATT die Nomenklatur der Außenhandelsstatistik neu festgesetzt wurde. Aus allen diesen Gründen werden die Ergebnisse jeweils nur der Tendenz nach ausgewertet.

Drei wichtige Ergebnisse springen ins Auge:

1. Die Konsumgüterausfuhr ist seit der Währungsreform vergleichsweise stärker gestiegen als die Gesamtausfuhr (S. 15).

2. Im Vergleich zu 1913, 1924–28 und 1936 ist dennoch der Vönhundert-satz der Konsumgüterausfuhr (bezogen auf die Gesamtausfuhr) sehr viel kleiner geworden, wenn er auch tendenziell steigt (23).

3. Die einzelnen Gruppen der Konsumgüter weisen völlig unterschiedliche Veränderungsraten auf (ab 1952). Entsprechend wird aufgeteilt in:

a) traditionelle Exportkonsumgüter, in denen die „oft unbestrittene Weltgeltung“ verbunden mit einer qualitativ bedingten „Monopolstellung“ die alten Märkte rasch wieder gewinnen ließ, so daß die Gruppe durch einen hohen Ausfuhrwert mit relativ niedrigen Steigungen gekennzeichnet ist (25–26);

b) Konsumgüter mit hohem Warenwert, zu denen Bekleidung und technische Erzeugnisse zählen; dabei stieg die an sich schon hohe Ausfuhr bedeutend an (1956 = 358, 1952 = 100), obwohl die Wiedergewinnung der Exportmärkte wegen der bedeutenden Auslandskonkurrenz erhebliche Schwierigkeiten bereitete (26–27);

c) Konsumgüter mit geschmacklich-originellem Charakter, deren Ausfuhrwert absolut gering ist, aber sich sehr steigerte, wobei Stoffhandschuhe, Feuerwaffen, Zuckerwaren und Tabakerzeugnisse 1956 z. B. jeweils etwa auf das Zehnfache des Wertes von 1952 klettern (27–28);